

## LEBEN

**AUF DER HIGH LINE:**  
Steffi Czerny hat ihre  
DLD jetzt auch nach  
New York gebracht



# Out of Kreuth

**PORTRÄT** Sie ist klein und rundlich, ihr Englisch ist drollig. Und doch ist Steffi Czerny unsere wichtigste Frau in der amerikanischen Tech-Szene.

VON STEFFI KAMMERER

Es gibt täglich Konferenzen mit klugen, wichtigen Leuten in Manhattan, auf eine weitere hat niemand gewartet; schon gar nicht, wenn es in Strömen regnet und der Gastgeber ein Verlag aus dem fernen Deutschland ist. Dass es sich morgens beim Einlass trotzdem auf dem Bürgersteig staut, hat mit der Dame zu tun, die gerade auf der Bühne steht, mit den Armen rudert und ruft, draußen warte ein Truck voll „Schnitzel, Schnitzel, Schnitzel“. Die ihre Redner stürmisch umarmt, bei manchem spontan ins Mikrofon ruft: „Ist er nicht großartig?“

Klein ist sie und rundlich, unterm Rock trägt sie knallrote Strumpfhosen, an den Füßen goldglänzende Halbschuhe. Ihr Englisch ist drollig, ihre Rede oft improvisiert, man könnte den Fehler machen, sie zu unterschätzen.

Steffi Czerny ist Herbergsmutter, Cheerleader und Salonière, die DLD ihre Manege. Die Konferenz Digital-Life-Design, die sie vor zehn Jahren mitbegründet hat, hat sich zum Familientreffen der Tech-Elite entwickelt, erst in München und nun auch in New York.

Die Frau, die so gar nicht in die glatte Welt von Konzernen und Topmanagement passt, ist eine der ganz wenigen Deutschen, die im Silicon Valley jeden an die Strippe bekommt – zu ihr setzt sich Yahoo-Chefin Marissa Mayer in Bayern an den Küchentisch. Das Magazin „Wired“ platzierte Czerny gerade auf Rang 25 seiner „100 digital influencers“.

Als Deutsche eine Tech-Konferenz im Tech-Vorreiterland zu veranstalten, über zwei prallvolle Tage, das ist selbstbewusst. In New York diskutieren Künstler, Politiker und Neurowissenschaftler, Investoren, Gründer und 22-jährige Trendforscher, die Themen reichen von der Arktis bis zu den Klickzahlen von Buzz-Feed.

Mittendrin Czerny, die permanent überlegt, wo sie Bindfäden zusammenführen kann. Der Repräsentant des FC Bayern in New York wird vor den langjährigen Chef der NBA geschoben, Shari Redstone, die Tochter von Sumner, vor Burda-Chef Paul-Bernhard Kallen.

Wohlfühlguru Deepak Chopra, den sie zuletzt mit dem Manager von Lady Gaga zusammenbrachte, stellt sie ihre Blasmusikanten vor. Die hat sie samt Krachlederner und Alpenhütchen aus Kreuth eingeflogen, ihrem oberbayerischen Dorf. Chopra schüttelt höflich Hand um Hand, er kennt die Jungs schon, sie bringt sie auch mit zum Weltwirtschaftsforum nach Davos.

Mit einer gelungenen Konferenz sei es wie mit einem guten Abendessen, sagt Czerny. Die Mischung der Gäste müsse stimmen, Langweiler seien tödlich, wichtig sei, auch „Fehler im System“ einzuladen, zu überraschen. Kuratiertes Chaos, nennt sie es. Die Teilnehmerliste kann sie auswendig, was spontan wirkt, ist bis ins Detail vorbereitet.

Ihre Crew in Manhattan hatte sie gebrieft: enthusiastisch sein, selbst wenn

ihr nur jemand den Weg zeigt. Sobald einer allein steht, geht hin, beginnt ein Gespräch, verbreitet gute Energie.

Egal worüber man mit ihr redet, sie stellt Verbindungen her, sucht Schnittmengen, kann nicht anders. Eine ihrer ältesten Freundinnen erzählt, sie sei Single gewesen, als eines abends Steffi anrief: Ich habe hier sieben Männer sitzen, komm vorbei. Einen davon hat die Freundin dann geheiratet.

Zu jener Zeit arbeitete Czerny als freie Journalistin für Architekturzeitschriften, schrieb über Häuser am Tegernsee. Sie hatte vier kleine Kinder zu Hause, war Chefin des örtlichen Vogelschutzbundes, gerade hatte sie einen Kindergarten in Kreuth mitgegründet. Sie war Anfang 40, als sie 1995 Hubert Burda kennenlernte, über Arend Oetker, einen gemeinsamen Freund. Oetker war zu Besuch bei Czernys, Burdas wohnen nicht weit entfernt, man verabredete sich zum Skifahren am Wallberg.

Burda hatte zwei Jahre zuvor den „Focus“ gegründet, der Laden brummte, und nun gab es also diesen neuen Planeten, das World Wide Web, Burdas inzwischen verstorbener Sohn Felix hatte sich viel damit beschäftigt. Der Verleger sprach damals vom „Information Highway“, bemühte Kolumbus und 1492, viele in der Medienbranche machten sich über ihn lustig. Er predigte: „Verlierer sind jetzt alle die, die nicht auf diesen Zug aufspringen.“ Steffi Czerny, die sonst bei fast jedem Thema mitreden kann,



**AUF DER ALM:** „Ich habe meine Welt“ – Czerny vor ihrem Haus in Kreuth

hatte keinen Schimmer, alles Technische ist ihr fern, als sie Internet hörte, verstand sie „inter-nett“.

Auf den ersten Blick keine ideale Voraussetzung für einen Digitalscout. Es hätte viel näher gelegen, einen Jungdynamiker aus dem Verlag mit der Sache zu betrauen. Aber Burda verließ sich auf sein Gefühl, erkannte in Czerny jemand ähnlich Wiss- und Lernbegierigen. Die Gondelfahrt auf den Wallberg dauert 16 Minuten, als sie oben angekommen waren, fragte er, ob sie Lust habe, für ihn zu arbeiten.

Sie zierte sich erst, dachte, es ginge nicht mit den Kindern, dann sagte sie

doch zu. So kam sie in Burdas Stab, als Ein-Personen-Forschungsabteilung oder wie sie es nennt: „als neugierige Hausfrau“. Wenig später folgte der erste von vielen Ausflügen ins Silicon Valley, sie besuchte die TED-Konferenz, das frühe Vorbild für die DLD, traf Leute wie Netscape-Gründer Marc Andreessen, damals Mitte 20, das Wunderkind seiner Zeit. Auch LinkedIn-Mitgründer Reid Hoffman kennt sie von Anfang an. Und seit DLD-Miterfinder Marcel Reichart Burda Richtung Bertelsmann verlassen hat, ist Czerny in München Alleinherrscherin über die Kontakte ins Valley.

Was ihr half, Zugang zu finden in dem speziellen Ökosystem mit seinen Hippie-Wurzeln: neun Monate, die sie Mitte der 70er Jahre in amerikanischen Kommunen verbracht hatte, in Vermont, Tennessee und Colorado. 21 war sie da, die Haare lang und rot, im schweren Rucksack das „Tibetische Totenbuch“ und Peter Handke.

Und noch etwas half ihr in Kalifornien: die guten alten Burda-Schnittmuster. Die Mutter von Max Levchin, einem der Paypal-Gründer, hatte, das erzählte er ihr gleich, in der Ukraine danach genäht. Czerny merkt sich so etwas. Auch wenn Levchin fallen lässt, dass er Rennrad



FOTO: BERNHARD HUBER / LAF

fährt – als er zum ersten Mal nach München kommt, hatte sie einen Termin bei einer Radmanufaktur gemacht.

Vor ihren Konferenzen hängt sie sich ans Telefon, fragt, was ist neu, wen soll ich einladen. Oft geht es um viele Ecken; als sie 2009 Mark Zuckerberg nach München lockte, gelang es über eine Vertraute seiner Schwester. Auf der ständigen Wunschliste: Elon Musk, Jeff Bezos und mehr noch der nächste Zuckerberg, the new kid in town. Jan Koum ist so jemand. Den hatte sie vergangenes Jahr am Rande einer Tech-Veranstaltung in den USA kennengelernt. Oder besser gesagt, beobachtet, wie ständig „Leute um ihn rumschwanzelten“. Sie lud ihn zur DLD ein, ohne zu wissen, wer er war. Der WhatsApp-Gründer kam tatsächlich, wenige Wochen später gelang ihm sein 19-Milliarden-Dollar-Coup.

### MY PRIVATE BARISTA

Es gehe darum, Leute zu finden, „die aus der Suppe rausstechen“, sagt sie. Was Menschen und ihr Potenzial angeht, traut Czerny ihrem Gefühl. Vor ein paar Jahren wollte sie eine Bar im Burda-Haupthaus in München haben. Einige fragten, reicht nicht eine Espressomaschine? Nein, eine schicke Bar sollte es sein. Dann ging sie los und suchte sich im Café einen italienischen Barista, der ihr gefiel. Sebastiano. Was sich im Verlag tut, weiß heute niemand besser als er. Weil er vor Kurzem ein Baby bekam, kauft Steffi in New York einen Strampelanzug; dann noch schnell in die Nachbarstraße, zwei Hosen für sich, anprobieren muss sie nicht, sie nimmt immer die gleichen.

Was sie nicht will, entscheidet sie ebenso klar. Einmal saß ein Bewerber von einer Eliteuni bei ihr, wollte zeigen, wie belastbar er ist, betonte, unter Druck laufe er zu absoluter Höchstform auf. Da stand sie auf und verabschiedete sich: Druck würde er von ihr nie bekommen. Der verdatterte Ehrgeizling erkundigte sich, ob Czerny noch mal wiederkomme. Nein, wohl nicht.

Und wenn es irgendein Lobbyist in die DLD hineinschafft, ohne eingeladen zu sein, dann ist es Czerny, die ihn unmissverständlich zum Gehen auffordert. „Nur so kann ich gewährleisten, dass die Komposition der Gäste aufgeht.“

Ihr Team besteht aus einem Dutzend Leuten, die meisten Frauen, viele arbeiten seit Jahren für sie. Sie sitzen im sechs-



**FREUNDINNEN:** Yahoo-Chefin Marissa Mayer kommt gern nach Bayern



**MANN DER ERSTEN STUNDE:** Der Israeli Yossi Vardi half beim Netzwerkaufbau



**REDNER:** Den Fiat-Erben Lapo Elkann lockte Czerny 2012 nach Moskau



**SCHIRMHERRIN:** EU-Kommissarin Viviane Reding unterstützt die DLD Women



**NACHTEULEN:** Der indische Mogul Lakshmi Mittal mit Gattin Usha beim DLD-Nightcap in Davos

ten Stock des Verlagshauses, eine Etage unterm Vorstand. In allen Räumen hat Czerny den Boden rausreißen und alte Dielen verlegen lassen, sie kommen aus Kreuth wie auch der winzige hölzerne Schreibtisch, an dem sie arbeitet. Licht ist es auf ihrer Etage und bunt, alle Wände lassen sich zur Seite schieben.

Hier oben gilt ständig: Nach der Konferenz ist davor, sie wächst mit immer neuen Ästen und Ästchen, Istanbul, Rio, London, Peking, Moskau, Warschau, San Francisco, Tel Aviv.

Die Verbindung zu Israel bestand von Anfang an, gleich zu Beginn ihrer Cyber-

Expedition lernten Czerny und Burda Yossi Vardi kennen, einen Investor aus Tel Aviv, Pate der israelischen Start-up-Szene, ein amüsanter Mensch mit dickem Adressbuch und weichem Gemüt.

Schon seit Ende der 90er Jahre lädt er gemeinsam mit Steffi zu einem Brunch in Palo Alto ein. Er ist Schirmherr der DLD, im burdaschen Wanderzirkus gibt er gern den Hofnarren. Bei den Konferenzen hört er selten die Vorträge an, er sitzt im Vorraum, umringt von Leuten, die auf ein paar Minuten seiner Zeit hoffen. Yossi ist ein Maverick wie Steffi, wenn er das Gefühl hat, es muss sich was tun



FOTO: DIRK EUSTERBROCK / HUBERT BURDA MEDIA

**BYTES UND BLASMUSIK:** Ihre Kapelle hat Steffi Czerny immer dabei

im Saal, fordert er das Publikum auf, es möge doch jetzt mal ein jeder seinen Sitznachbarn küssen und dann eskimomäßig die Nasen reiben.

Ende Januar ist die Konferenz in München, immer ein paar Tage vor Davos, für viele gehören beide Veranstaltungen längst zusammen. In der Schweiz gibt es dann gleich noch den Nightcap, eine der begehrteren unter den zahllosen Abendveranstaltungen, da kommt spät schon mal Bill Clinton, am Keyboard steht der Sohn von Paul McCartney, und Hubert Burda jodelt.

Profitabel ist die Unternehmung bis heute noch nicht, auch wenn das Minus kleiner wird. Was sich dagegen kaum beziffern lässt: der Imagegewinn für Verlag und Verleger – und natürlich die unbezahlbaren Zugänge. Burda macht heute die Hälfte seines Umsatzes digital, allerdings nicht mit Journalismus, sondern mit dem Onlineverkauf von Katzenfutter, Flugreisen und Internetdating. Von zwei US-Firmen, an denen Burda beteiligt ist, Ubermedia und Glam, waren die CEOs zunächst auf der Konferenz, Czerny stellte fröhlich Verbindungen zum Vorstand her.

Die Nörgler und Erbsenzähler, die es in München gibt wie überall, wussten immer: An Czerny gibt es nichts zu rütteln, sie steht in der Gunst des Königs, manche behaupten, sie sei Hubert Burdas Alter Ego.

Und so machte sie einfach immer weiter. Mit Burda ist sie längst befreundet, mit Maria Furtwängler, seiner Frau, organisiert sie die DLD Women, es bleibt alles in der Familie. Wenn der Bundespräsident dem Verleger zum 70. Geburtstag ein Essen im Schloss Bellevue ausrichtet und der 20 Personen einladen darf, ist Steffi Czerny dabei. Sie selbst erzählt das nicht, aber es gibt ein Foto.

#### BEI FACEBOOK EINE KARTEILEICHE

Zum Netzwerken hat die Strippenzieherin ein erstaunlich kompliziertes Verhältnis. Nie fände man sie in einem Golfclub oder dergleichen, bei der Vorstellung schüttelt sie sich. Sie sagt den erfrischenden Satz: „Ich finde die Löcher in Netzen immer am spannendsten.“

Bei Facebook, Twitter & Co. ist sie kaum mehr als eine Karteileiche, wenn sie mal was postet, dann Naturbilder, Cocktailpartys und Rote-Teppich-Veranstaltungen meidet sie, Einladungen sagt sie fast immer ab, sie will gern früh ins Bett, lieber geht sie in aller Herrgottsfrühe allein spazieren.

Wenn sie jemand mag, dann ist es auch mal anders, so wie am Vorabend der Konferenz in New York. Da sitzt sie bis in die Puppen mit Viviane Reding, Vizepräsidentin der EU-Kommission, im 18. Stock des „Standard“-Hotels und bastelt mit Blick auf die Skyline an einem Geheimprojekt.

Was sie will und was sie kann, ist Muster erkennen. Ihr Übungsfeld: der Wald in ihrer bayerischen Heimat. Nirgendwo, sagt sie, könne man Vernetzungen besser studieren als in der Natur, wo sich Vögel, Bäume, Boden und Wild gegenseitig bedingen. Um zu erkennen, brauche es Wissen: „Ich weiß, dass an einer bestimmten Wiese Rehe sind, weil ich weiß, was Rehe fressen“, sagt sie, als wir uns an einem Sonntag zu einer Wanderung treffen. „Oder hier“, sie deutet schräg nach oben auf eine Spur, „ein Rotwildsteig“.

Viel hat sie von einem alten Förster im Ort gelernt, den sie jahrelang auf seinen Streifzügen begleitete. Wir laufen zur Hohlenstein-Alm, die anderen Wanderer haben wir auf breiteren Wegen zurückgelassen. Czerny ist hier ganz in der Nähe aufgewachsen, in einem noch kleineren Ort. Vögel kann sie am Gesang unterscheiden, sie weiß, welche Blumen unter Naturschutz stehen, und auch wenn sie gerade über Mountain View in Kalifornien redet, entgeht ihr die fleischfressende Pflanze am Wegesrand nicht.

Ein Trüffelschwein sei sie. Oft spricht sie von ihrem Jagdinstinkt, der etwa aktiviert wird, wenn sie zwei Leute zusammenstehen sieht, die sie nicht zusammen vermuten würde. Wenn etwas in der Luft liegt, dann nimmt sie die Fährte auf. So war sie immer, sagt Czerny. Auch als Jugendliche. Nie einer Szene zugehörig, aber immer die Erste, wenn es was Neues gab. Schule hat sie gelangweilt, ab der neunten Klasse fehlte sie zwei Drittel der Zeit, verbrachte ihre Tage in Platten- und Buchläden. Zweimal musste sie wiederholen. Die Mutter schickte ihr aufsässiges Kind ins Internat, da ging sie auch nicht oft in den Unterricht, lernte aber Tennis spielen und Segeln.

Neben der Neugier sei Unsicherheit ihre wohl bestimmteste Eigenschaft, sagt sie. Früher sei sie so schüchtern gewesen, dass sie vor Reden nachts kein Auge zugetan habe. Im Internat sei sie oft den Weg ums ganze Gebäude herum gelaufen, um bloß nicht durch den großen Saal zu müssen. Immer habe sie das Gefühl gehabt, Außenseiterin zu sein.

Ihre Mutter hatte sie, das einzige Kind, mit 42 bekommen, war bewusst alleinerziehend, das war damals unerhört, manche Gleichaltrigen durften nicht mit ihr spielen. Die Mutter war Geschäftsführerin der deutsch-amerikanischen



Gesellschaft, eine schöne Frau, deren Porträt bei Czernys in der Diele hängt.

Steffi beneidete andere Kinder um ihre Familien, wünschte sich Geschwister. Auch deshalb war sie bei den amerikanischen Kommunen gelandet, Familie konnte für sie gar nicht groß genug sein. Als sie ernüchert von den unerwartet hierarchischen Hippies zurückkam, studierte sie Politik. Eigentlich wollte sie promovieren. Dann lernte sie ihren Mann kennen, einen Kreuther Juristen, die Familie wuchs schnell.

### MILLIARDÄRE AM KACHELOFEN

Als wir oben auf der Hütte angelangt sind, kommt eine Nachbarin und fragt, sie habe wieder selbst gestrickte Socken, wann sie vorbeikommen dürfe. Es ist dieses Authentische, was im Silicon Valley so gut ankommt, dass halb Palo Alto hierherfindet, um mit Steffi Obatzda und Erbsensuppe zu essen.

Marissa Mayer war schon mehrfach da, Mitchell Baker, die Mozilla-Gründerin, brachte ihre ganze Familie mit und blieb drei Wochen. Als Sophia, die Toch-

ter von Investor Ben Horowitz, sich in Rom bei einem Praktikum langweilte, rief deren Mutter an und fragte, ob sie kommen könne, Steffi schleppte die Kunststudentin dann in Innsbrucker Kirchen. Mit Ann Winblad, Venture Capitalist und Ex-Freundin von Bill Gates, fuhr sie Rad, mit Esther Wojcicki, bis vor Kurzem noch Schwiegermutter von Sergey Brin, ging sie auf den Berg.

Steffi und ihr alter Kachelofen kommen bei den kalifornischen Multimillionären vielleicht auch deshalb so gut an, weil sie sich gewisse Fragen verkneift. Von Wojcicki wollte sie nie etwas über Brin oder Google wissen. Wenn sie Marissa Mayer trifft, redet sie mit ihr nicht über deren Deals oder Probleme bei Yahoo, sondern über Ausstellungen. Auch wenn sie glaubt: „Kunst ist in dieser Welt nichts anderes als Namedropping.“

Was sie an den Menschen in der digitalen Welt fasziniere, sei deren Besessenheit. „Diese absolute Konzentration auf ein Thema, ein Problem. Die sind autistisch.“ Als sie Marissa Mayer vor vielen Jahren kennenlernte, habe die noch so

schnell geredet, dass sie kaum zu verstehen war. „Die war es gar nicht gewohnt, mit anderen Leuten zu sprechen. Sie konnte einen auch nicht anschauen.“

Czerny lebt in einem bald 100 Jahre alten Haus, vor dem Fenster blökt eine Kuh. Sie holt eine Karte, auf der sich Mayer für die Lederhosen bedankt, die sie deren kleinem Sohn geschickt hat. Vor fünf Jahren war sie zur Hochzeit in San Francisco. Die Einladung für das dreitägige Fest ließ Marissa am Tegernsee drucken, Steffi, natürlich, kennt da jemand.

Wie inszeniert, klingelt das Telefon. „Hubert, guten Morgen“. Der Verleger ist auf dem Weg nach New York, wie, fragt er, hieß noch einmal das Restaurant, das sie ihm empfohlen hatte? „Fanelli's“, sagt sie. Und „Mercer Kitchen“. Und dann möge er doch bitte auch, wenn es irgendwie geht, diesen jungen Burschen anschauen, der Tausende von Journalisten syndiziert. Den hatte sie auf der DLD schon Burda-Chef Kallen hingeschoben. „Der hat was, wirklich. Auf den würde ich setzen.“

## Mit dem Wissen der Besten argumentieren – digital noch einfacher!

### Ihre Vorteile im Überblick:

- ▶ Mit interaktiven Grafiken und weiterführenden Links
- ▶ Einmal anmelden, auf jedem Ihrer Geräte lesen – auch offline
- ▶ Als App für Pad, Phone, Android, Kindle Fire, Windows sowie für PC/Mac

HD14-080

Jetzt testen: 040 3007-3400 oder  
[www.harvardbusinessmanager.de/digitaltesten](http://www.harvardbusinessmanager.de/digitaltesten)

2  
Ausgaben für  
€18,90



Harvard  
Business  
manager